

# Sonntagsgedanken

am 05.12.2021

zu Psalm 69 und zur Seenotrettung



Liebe Gemeinde,

*Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle.* Ein so alter Psalm. Und doch so nah, so berührend. Der Psalmbeter weiß, wovon er redet. Das Wasser steht ihm bis zum Hals. Und bei ihm ist das kein Spruch, mal eben so gesagt. Die große Angst ist zu spüren in diesen alten Worten, sie erinnert uns an eigene Ängste, an bedrohliche Situationen, wenn das Herz schlägt wie verrückt. Die Panik, die dich packt vom großen Zeh bis in die Haarspitze. Du wirst geschüttelt, du kriegst dich nicht in den Griff, deine Welt gerät aus den Fugen. In einer Situation der Angst beginnt ein Mensch zu Gott zu schreien. Das ist heute so wie in den Zeiten des Psalmbeters. Selbst Menschen, denen Religion nichts bedeutet, fangen in der Not an zu beten... Gott verschon mich, hilf mir, bitte! Ich will nicht scheitern. Ich will nicht sterben. Und Tausende von Geflüchteten, die in ihren Schlauchbooten von den Wellen durchgeschüttelt werden, sie werden nur noch diesen Schrei kennen: Gott, hilf mir!

Wie kann nur es sein, dass wir diese Dramen so verdrängen? Es sind menschliche Tragödien, die sich abspielen vor der Küste Libyens, wo der Tod in den Wellen vielleicht noch der freundlichere ist, als der durch die Gewalt der Folterknechte in den Lagern. Es sind menschliche Tragödien, die sich abspielen vor den Küsten, wo viele von uns so gerne Urlaub machen, vor Italien und Griechenland... Und da stoßen dann plötzlich um ihr Leben bangende, halb verhungerte Menschen auf gebräunte Urlauber. Die ganze Ungerechtigkeit dieser Welt tritt in so einem Bild vor Augen, die abgrundtiefen Spannungen, die wir so oft verdrängen. *Errette mich aus dem Schlamm, dass ich nicht versinke, dass ich errettet werde vor denen, die mich hassen und aus den tiefen Wassern.* Es gibt einen Zynismus des Unrechts in dieser Welt, der uns manchmal stumpf macht.

Wir sehen diese Meldungen, stecken sie weg, hören weg und verdrängen. Namenlos sind sie, die Opfer, die im Mittelmeer ihr anonymes Grab finden. Namenlos waren auch die Opfer der Nazis, die unzähligen jüdischen Menschen, die in den KZs umgebracht wurden. Auch sie waren für uns Nachgeborene gesichtslos, bis ein Film – nicht ein Dokumentarfilm, sondern

der sehr personalisierte Film „Holocaust“ – die Schleusen geöffnet hat zur Wahrnehmung des Unrechts, des Unsagbaren, nämlich der menschenverachtenden Vernichtung und Zerstörung des jüdischen Volkes. Und ich frage mich, würden wir wohl Geflüchtete in den Schlauchbooten anders wahrnehmen, wenn sie ein Gesicht, einen Namen, eine Geschichte hätten?

Ich habe in der letzten Woche ein kleines Büchlein gelesen. Es heißt „Kleiner Bruder – die Geschichte meiner Suche“ und es erzählt von Ibrahima aus Conakry in Guinea, der den Vater früh verlor, der sich um die kranke Mutter und die jüngeren Geschwister kümmern musste, sie versorgen musste schon als Jugendlicher ohne Kindheit und ohne Perspektive. Gerade als er in einem anderen Ort eine Ausbildung begonnen hatte, verschwindet sein kleiner Bruder. Alles deutet darauf hin, dass der die gefährliche Reise nach Europa angetreten hat und Ibrahima folgt ihm, um ihn zu suchen. Er erfährt am eigenen Leibe, was der Traum von einem Leben in Europa bedeutet: Unsicherheit, Gewalt, Ausbeutung, Einsamkeit und Verzweiflung. Ibrahima erduldet die Strapazen in der Wüste, die sengende Sonne, den Durst, er erduldet die Schläge, die Erniedrigung, die Sklaverei in Libyen. Er erlebt die Depression, als erfährt, dass sein kleiner Bruder im Mittelmeer ertrunken ist, er geht nach Algerien, arbeitet hart und schließlich schafft er die eigene Überfahrt in einem Schlauchboot, das ihn nach Spanien bringt.

Ein Buch, das unter die Haut geht, das berührt durch seine Unmittelbarkeit und Schönheit, denn in allem Schrecklichen erlebt Ibrahima auch den Zusammenhalt und die Hoffnung einer Schicksalsgemeinschaft. *Erhöre mich, Herr, denn deine Güte ist tröstlich; Nahe dich zu meiner Seele und erlöse sie, Gott, deine Hilfe schütze mich!*

Ibrahimas Geschichte ist eine von vielen. Es sind Geschichten von Menschen, von Schwestern und Brüdern. Geschöpfe Gottes wie wir. Als Christinnen und Christen sehen wir Menschen aller Nationen als Geschöpfe Gottes an, geschaffen zu seinem Bilde. Ihr Wohlergehen ist unser Wohlergehen. Vergessen wir sie, vergessen wir uns. Missachten und misshandeln wir sie, missachten und misshandeln wir Jesus. *„Was ihr einem meiner geringsten Brüder oder Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan“*, oder eben nicht.

An unserem Verhalten gegenüber den Fremden und Schutzlosen, den Heimatlosen und Gefangenen entscheidet sich unsere Gottesbeziehung! Aus dieser Grundüberzeugung erwächst unsere Solidarität!

Nun könnte man sagen: Ja, natürlich soll die Kirche die Nächstenliebe auch leben und sie tut ja auch schon ganz schön viel. Aber warum jetzt auch noch die Seenotrettung? Wir kümmern um Geflüchtete hier bei uns, es gibt kirchliche Beratungsstellen, wir gewähren Kirchenasyl, wir unterstützen mit Brot für die Welt Hilfe zur Selbsthilfe, um die Fluchtursachen zu bekämpfen, dazu nutzen wir auch die Möglichkeiten als Kirche in der internationalen Partnerschaft und Ökumene. Das alles ist wichtig und absolut notwendig. Und doch entbindet uns dieses Engagement nicht davon, hinzusehen, wo andere wegschauen, und erlaubt uns nicht, zuzusehen, wie andere Menschen unbeachtet aus dem Blickfeld der Welt verschwinden und wir uns daran gewöhnen, dass das Mittelmeer längst zu einem Massengrab geworden ist.

Warum? Weil wir Kirche sind – eine Gemeinschaft von Menschen, die glauben, dass jedes Leben seinen unverbrüchlichen Wert hat und niemandes Leben egal ist, nicht das der Frau aus Eritrea, nicht das des syrischen Kindes, nicht das des afghanischen Mannes. Weil wir an den glauben, der uns ins Angesicht sagt: *„Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan“* (Mt 25,40). Weil wir an den Christus glauben, der noch als Baby mit den Eltern in den Nachbarstaat Ägypten fliehen muss und der seinen Jüngerinnen und Jüngern später klarmachen wird, welchen Preis es hat, ihm nachzufolgen, wenn er sagt: *„Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“* (Mt 8,20). Weil wir uns erinnern lassen von den mahnenden Worten Gottes, die eingeschrieben sind in die Gebote der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe: *„Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen, denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen“* (2. Mose 22,20). Weil wir uns berühren lassen von Worten der Solidarität, mit denen Geflüchtete und Migrantinnen sich gegenseitig Schutz in der Ungeborgenheit geben: *„Wo du hingehst, da will auch ich hingehen.“* (Ruth 1,16). Weil wir uns auf das Wort Gottes berufen und auf seine heiligen Schriften, durch die sich wie ein roter Faden die vielfältigen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung und Lebensgefahr, aber eben auch die von Ankommen und Aufgenommenwerden, ziehen.

Das allein wären schon Gründe genug, Menschen auf der Flucht nicht ertrinken zu lassen. Aber mehr noch: Wir tun gut daran, uns als Kirche um unserer selbst willen einzumischen, wo Unrecht und Leid und Tatenlosigkeit zum Himmel schreien. Weil sich am Umgang mit den Entwurzelten und Schutzsuchenden nicht nur die Frage stellt, was das für die Geflüchteten bedeutet, sondern weil

sich an dem, was wir tun oder lassen, auch die Frage nach unserer eigenen Existenz stellt: wer wir sind und wozu wir berufen sind! Es geht um die Frage, was es bedeutet, Kirche in der Welt zu sein!

Die Kritiker argumentieren ja oft: „Kirche ist keine Reederei; Kirche mischt sich ein in Aufgaben, die nicht ihre sind“, usw.... Ich sehe es anders: Wenn wir in die Bibel schauen, sind Vertreibung, Flucht und Heimatlosigkeit fast der Normalfall der biblischen Lebensverhältnisse. Ja, man könnte sie sogar Kennzeichen von Gottesgehorsam und Christusbefolgung nennen. Aus biblischer Sicht ist nicht das Engagement für Flüchtlinge und Asylsuchende begründungspflichtig, sondern jede reservierte oder abweisende Haltung gegenüber Menschen in Not, denn Heimatlosigkeit, Aufbruch, Wanderung und Exil ist unserer Kirche im Grunde in die DNA geschrieben!

Natürlich ist klar, dass wir nicht alle Menschen retten können. Aber wir können helfen, die vor dem sicheren Tod zu retten, von denen wir wissen können. Und natürlich kann Europa nicht alle Schutzsuchenden aufnehmen. Aber wir können helfen, dass Menschen ein faires Asylverfahren bekommen und wir sollten das Völkerrecht verteidigen, das verbietet, Menschen in Länder zurückzuschicken, in denen ihnen Gefahr für Leib und Leben droht – was in Libyen erwiesenermaßen der Fall ist.

Denn nicht nur die, die sich auf das Meer als letzten Ausweg begeben, nehmen Schaden an Leib und Seele, wenn wir versuchen, sie zu übersehen, sondern wir selbst werden zu Beschädigten. Wir handeln in einer noch unerlösten Welt, in aller Vorläufigkeit – wissend, dass nicht wir das letzte Wort und schon gar nicht die letzte Weisheit haben. Aber bis wir erlöst werden und Gott sein Reich aufrichtet, sollen wir das tun, was als Auftrag an uns ergangen ist: Den Mund aufzumachen für die Stummen, Anwältin der Bedrängten und Verfolgten zu sein, Heimatstiftende für die Umherirrenden zu werden.

**Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen,  
dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.  
Dein Reich in Klarheit und Frieden, Leben in Wahrheit und Recht.  
Dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.  
Dein Reich des Lichts und der Liebe lebt und geschieht unter uns.  
Dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.  
Sehn wir in uns einen Anfang, endlos vollende dein Reich!  
Dein Reich komme, Herr, dein Reich komme!**



**Pfarrerin Heike Rienemann**